

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 103.

Postzeitungsliste Nr. 8167.

Samstag, den 3. Mai 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“. XVII. Jahrgang.



Ein originelles Mandat vollführte die durch viele Gerichtsprozesse bekannte Frau Weidensee in Erfurt in ihrer Wohnung. Wegen einer zu verbühenden Strafe von 3 Tagen wollte ein Polizeibeamter ihre Verhaftung vornehmen. Dem zu begehenden, entleidete sich die Frau bis auf's Hemd und konnte nicht mitgenommen werden. Alles Zureden half nichts, ein zweiter Beamter wurde zu Hilfe requiriert, doch ohne Erfolg. Auf höhere Veranlassung fuhr schließlich der „Grüne Wagen“ vor und Frau Weidensee wurde trotz ihrer leichten Hülle an einem Stuhl sitzend sammt diesem auf den Wagen gehoben und so nach dem Polizeigefängnis gebracht.

Die Steuerhinterziehungen im Kreise Ruhrort. Der Landrath des Kreises Ruhrort hat sich veranlaßt gesehen, als Vorsitzender der Einkommensteuer-Veranlagungskommission eine Bekanntmachung zu erlassen, welche die schwersten Anklagen gegen die Selbststeinschätzung „gewöhnlich vieler“ Steuerzahler in dem seiner Obhut anvertrauten Kreise enthält und in der Geschichte der preussischen Monarchie noch nicht dargelegt ist. Diese Bekanntmachung besagt u. a.: Bei eingehender Prüfung der diesjährigen Steuererklärungen hat sich herausgestellt, daß in ungewöhnlich vielen Fällen die Steuerzahler unvollständig und unrichtige Angaben über ihr Einkommen gemacht haben, und daß diese unrichtigen Angaben häufig schon auf eine Reihe von Vorjahren erstrecken. Es handelt sich dabei um Steuerzahler aus fast allen Gesellschaftsklassen, vornehmlich um Genossen mit ziffernmäßig nachweisbarer Höhe des Gehaltes der Lantime und des sonstigen Einkommens. Es ist infolgedessen bereits in vielen Fällen die Untersuchung wegen Vergehens gegen § 66 des E.-G. vom 24. Juni 1891 eingeleitet worden. Bei einer noch größeren Zahl sind die Ermittlungen im Gange und die Eröffnung der Untersuchung steht bevor.

Neues von Radica. Neue Mittheilungen über Radica, das operirte indische Mädchen, machte Professor Doyen in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Medicin. Zunächst sprach er über die Ergebnisse seiner Operation an beiden zusammengewachsenen Hüftgelenken mit Rücksicht auf die Auslösung ihrer körperlichen Abhängigkeit voneinander. Eine Einimpfung von Methylblau bewies, daß der Austausch zwischen den beiden Körpern ein sehr schneller war. Als Doodica vom Fieber befallen wurde, stieg jedoch die Temperatur ihrer Schwester nur sehr wenig. Nach der Trennung der beiden Geschöpfe zeigte sich Radica, obgleich sonst bei besserer Gesundheit, weit mehr durch die Operation geschwächt, woraus hervorborg, daß sie von ihrer Schwester hauptsächlich arterielles Blut empfangen hatte, während Doodica, wohl mehr nervös, d. h. bereits verbrauchtes Blut bekommen hatte. Ueber den Verlauf der Operation selbst ist ja schon reichlich genug geschrieben worden. Sie ging ganz einfach und ohne besondere Blutverluste vor sich. Der Tod von Doodica war ausschließlich eine Folge der fortschreitenden Tuberkulose des Bauchfells, die bereits zur Trennung der Zwillinge den eigentlichen Anlaß gegeben hatte. Radica befindet sich jetzt bei guter Gesundheit, kann sich aber in einer Beziehung mit der Trennung von ihrer Schwester noch gar nicht abfinden. Sie hat nämlich noch gar nicht geben gelernt, und damit wird es wohl auch immer seine Schwierigkeiten haben. Da die beiden zusammengewachsenen Wesen beim Gehen aufeinander angewiesen waren, vermag das einzelne sich allein nicht aufrecht zu bewegen, zumal die Wirbelsäule eine eigenartige Verkrümmung aufweist, die ebenfalls aus der Verwachsung herrührt.

Musolino. Aus Rom wird vom 30. April geschrieben: Immer toller wird die Pöffe, genannt „Musolino“. Von den Frauen Italiens wird mit dem dummschlaun Dolzhader Musolino ein wahrer Fetischismus getrieben. Zu Hunderten kommen täglich Heiligenbildchen, illustrierte Karten, Briefe und kleine Geschenke, die natürlich alle konfiscirt werden. Im Sitzungssaal drängen sich hysterische Frauen und noch hysterischer Journalisten an den Käfig heran, um des Räubers Hand zu drücken und ihn zu interviewen. Wenn er den Sitzungssaal verläßt, stürzen sich Frauen auf den Zellenwagen und wüthen Euviva. Kein Wunder daher, daß Musolino in seinem Orkneiboth bestärkt, fest an seine Freisprechung glaubt und den Ernst der Lage gar nicht begreift. So lachte er aus Verheerungen, als sich ein junger calabressischer Hirt, der bei seiner Vernehmung als Zeuge zum Eiden eingeladen, rittlings auf den Stuhl setzte. Der Präsident des Schwurgerichts hat übrigens die Geduld verloren, und als vorgestern Musolino wiederum eine Entrüstungsscene agierte, weil ein Zeuge ihn Brigant nannte, ließ er ihn ins Gefängnis bringen und führte die Verhandlung ohne ihn fort. Daraufhin beschlossen die drei Angeklagten zu streiken und erklärten, nur mit ihrem „Capo“ im Sitzungssaal zu erscheinen. Es half ihnen aber nichts. Musolino entschädigte sich aber für den Ausschluß aus der Öffentlichkeit, daß er seinen Verteidigern seine starken Liebesabenteuer erzählte, sowie die Art seiner Flucht. Die letztere beruht sich die Herren Verteidiger natürlich sofort der Presse mitzutheilen. Interessant ist ein Brief, den Musolino's Schwester Zippolita an dessen Verteidiger Costa schrieb. Darin heißt es u. a.: „Ihr verteidigt mit glänzender Geistes die Sache, welche mehr als das Individuum die gesamte menschliche Gesellschaft interessiert. Ich bin ein armes Mädchen, aber wenn die Dankbarkeit liebevoller Seelen einem interessierten Wohlthäter genügen kann, so nehmt sie. Wer nicht Kraft und Muth genug hat, die Mächtigen anzuklagen, soll gehen. (Hiermit sind einige Verteidiger gemeint, welche nicht den Abgeordneten und den Ringermeister von Musolino's Vaterstadt angreifen wollten.) Wenn Zippolita (Musolino) die Namen aller seiner Denker angäbe, so sagt ich in meinem Namen, daß er ein gutes Werk thäte. Ihr telegraphisch angewiesenes Reisegehalt kann ich nicht annehmen, weil mich das erniedrigen würde. Ich bin in einem Zustand nervöser Aufregung, hoffe, mich bald zu erholen, und selbst, wenn ich unser Haus

verlassen müßte, werde ich in acht bis zehn Tagen kommen. Die „Cattanza“ (die Zeit des Verborgenhaltens) meines Bruders hat uns Alles, außer dem Hause genommen.“ Auf diesen Brief hin haben einige Verteidiger sich zurückgezogen. Andere thaten desgleichen, weil einzelne Kollegen den Proceß zu ihrer Reflektion benutzten und schließlich waren statt 8 nur noch 1 Verteidiger übrig, der auch nur auf Wunsch des Präsidenten blieb.

LOKALES

Wiesbaden, 2. Mai.

* **Depositen-Casse der Deutschen Bank.** Diese Depositenkasse, deren Errichtung die Deutsche Bank, wie wir kürzlich berichteten, beschlossen, wird ungefähr Mitte Mai d. J. ihre Thätigkeit Wilhelmstraße 10 a unter Leitung der Herren Hermann Wischer und Dr. Walter von Bräuning eröffnen.

* **Turnerisches.** Die diesjährige Gauvorturnerübung des Mittel-Taunus-Gaues fand am 20. April zu Niederrhausen unter sehr starker Betheiligung (24 Vereine mit 66 Mann) statt. Die Uebung begann Nachmittags 3 Uhr unter Leitung des Gauvorturnwartes Born-Erbenheim. Nachdem die für die diesjährigen Feste als 1. Gauvorturnfahrt verbunden mit volksthümlichen Wettturnen zu Eich, 2. Gauvorturn zu Wallau und 3. Kreisfest zu Borns bestimmten Stabübungen durchgenommen worden, wurde noch einige Zeit dem Geräthe-Schulturnen gewidmet, das jedoch wegen eintretenden Gewitterregens abgebrochen werden mußte. Um 3 1/2 Uhr Nachmittags wurde die übliche Besprechung vom Gauvorturnwart Born eröffnet und das neu eingeführte Vereinswettturnen, wie auch das Musterriegelturnen in geeigneter Weise besprochen. Nachdem die volksthümlichen Uebungen zur Gauvorturnfahrt nach Eich (Weithoch, Fernweit, gleicharmiges Stämmen, Kugelschützen) bekannt gemacht, wurde die Sitzung mit Absingen des Regensburger Turnliedes um 5 Uhr geschlossen. Gut Deil!

* **Lehrerinnen-Verein für Nassau.** Die nächste Monatsversammlung findet Samstag, den 3. Mai, Nachmittags 5 Uhr, im Vereinslokale, höhere Mädchenschule, Schloßplatz, statt. Den Vortrag hat gütigst Herr Rektor Köppler übernommen, über das Thema: „Die Berücksichtigung des Individuums in der Erziehung.“ Das große Interesse, welches gerade in unserer Zeit diese Frage in allen Kreisen findet, läßt auf ihre Wichtigkeit schließen. Es wird daher um rege und zahlreiche Betheiligung gebeten. Gäste sehr willkommen.

* **Radfahrer- und Automobilkarte der weiten Umgegend von Wiesbaden und Mainz.** Mit diesem Titel ist im Verlag Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M. soeben eine Sonderausgabe der einzigen offiziellen Wegkarte des Deutschen Radfahrer-Bundes erschienen, welche dem Tourenfahrer wohl schon lange als Idealkarte vorgeschwebt hat. Reicht diese prachtvolle Karte doch von Rothenburg a. d. Tauber, im Südboden, über Schweinfurt bis zum Oberrhein in der Rheine, von Heidelberg, Neustadt a. Hardt im Süden, bis Bonn im Norden und bis Berncastel an der Mosel im Westen. Sie ist also eine „Karte der Mittelrheinischen Verkehrs-Centren“ in weitestem Sinne des Wortes, umschließt sie doch den ganzen Taunus, die Wetterau, Vogelsberg, Rhoden, Spessart, Odenwald, Rhein- und Mainebene, die ganze Pfalz, Hunsrück, Moselgebiet und Elbel. Nachdem der Deutsche Radfahrer-Bund in enger Konkurrenz mit 12 gegen nur 2 Stimmen die Ravenstein'sche Karte als Beste zur einzigen offiziellen Bundeswegkarte erhoben glauben auch wir dieselbe bestens empfehlen zu dürfen.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Frankfurter Schauspielhaus.

Frankfurt, 28. April.

Im preisgekrönten Lustspiel Schaffert's „Schach dem König“ verbietet Jakob von England seinem Volke den Tabak — in Dödis „Auf“ der König Sever seinem Volke das Rüssen — in Stowronnel's „Jugendhof“, den wir gestern als Novität sahen, kämpft eine ältliche Jungfrau gegen den Alkohol. Das Stück ist in Wiesbaden bekannt. Wir verdanken der Novität eine sehr schöne Leistung unserer Künstler. Herr Pfeil erwies sich in der Rolle des Medlenburg'schen lebenden Dieners Senz als vortrefflicher Komiker. Herr Diekmann liegt die Figur des heruntergekommenen Gutsbesizers, der sich dem Sekt nicht abgewöhnen kann, gut; die hargirte Partie des fähigen Engländer's, der, nachdem er sich einen Schnaps angetrunken, singt und tanzt, wurde von Herrn Holz mit kräftigem Humor gegeben; Frä. Altkammer spielte die fätschlich lebende Tyrannin des Jugendhofes, und ihr gebührt ein großer Antheil an dem freundlichen Erfolg des Stückes.

* **„Die Grafen von Lafey“** betitelt sich ein moderner Sittenroman aus dem Verlage von Caspar Schmidt in Zürich, dem neben dem spannenden das sensationelle Moment nicht fehlt. — In demselben Verlage erschien die zweite Auflage von Montegazza's bekanntem Werke „Die Psychologie der Dämonen“, vollständige deutsche Ausgabe von Dr. jur. Graf. A. Wilding. Montegazza's physiologische, pathologische u. anthropologische Schriften erfreuen sich bekanntlich in Deutschland großen Anhangs; das vorliegende Buch ist eines der gelesesten.

* **„Dahem an der Lahn“.** Im Verlag von Ph. H. Meidel in Diez erschien soeben ein Bändchen Gedichte, betitelt „Dahem an der Lahn, Ernteseres und Heiteres“, von land. jur. Carl von Ibell, in welchem der bereits in weiteren Kreisen an der Lahn bekannt gewordene Autor die zahlreichen Schönheiten seiner nassauischen Heimath in begeisterten Worten preist und mannigfachen Gedanken und Stimmungen Ausdruck verleiht. Das Bändchen hat der Verfasser in den Dialektgedichten geleistet, in welchen der echte Volkshumor in die Erscheinung tritt. Wir sind überzeugt, daß diese Gedichtsammlung vielen Anklang finden wird.

* Zur Wilhelm Busch-Feier tragen wir noch nach, daß eine seiner bekanntesten Schöpfungen: „Der heilige Antonius von Padua“ (Verlag von Moritz Schauenburg in Jähr i. V. Preis A. 1.50 und 10 s. Porto) soeben in 14. Auflage erschienen ist. Diese Schrift war kürzlich Gegenstand einer Interpellation im österreichischen Abgeordnetenhaus und es ist Aussicht vorhanden, daß diese zukünftig auch in Oesterreich ungehindert verkauft werden darf.

* **Provinz-Mädel.** Humoristische Bibliothek. Band 1: Klein-Stadtluft von Felicitas Rose. Berlin, Verlag von Rich. Bong. — Preis 1 M. „Kerlchen“ heißt das liebe kleine Ding und eines Obersten Töchterlein ist es und in einem kleinen behaglichen Neste in dem herrlichen Thüringen rumort es herum, das blühende und schlaf-fertige Provinz-Mädel, dessen angenehme Bekanntschaft uns Felicitas Rose in dem soeben erschienenen ersten Bande der humoristischen Bibliothek „Provinz-Mädel“ vermittelt. Klein-Stadtluft heißt das erste Bändchen! Ein treffender Titel. Wir werden uns nicht wundern, wenn wir das reizend ausgestattete Buch gar bald gleich der Berliner Range in aller Hände sehen werden, denn wenn sollte es nicht Freude bereiten, „Kerlchen“, wie es lebt und lebt zu seinem humorvollen, stets von frischer, fröhlicher Laune überprüdelnden Begleiter zu haben? Wenn die weiteren Bände, die die so glücklich begabte Verfasserin uns in Aussicht stellt, halten, was dieser erste verspricht, dann wird der echte, deutsche Humor um eine wirklich kostbare Perle durch dieses amüsante und gemüthvolle Werk bereichert sein.

Briefkasten.

Schenlungen. Haben die Ehegatten in einem gegenseitigen Testament Verfügungen getroffen, von denen anzunehmen ist, daß die Verfügung des Einen nicht ohne die Verfügung des Anderen getroffen sein würde, so hat die Nichtigkeit oder der Widerruf der einen Verfügung die Unwirksamkeit der anderen zur Folge. Eine solche Verfügung kann ein Ehegatte bei Beiseiten des anderen durch ein neues Testament nicht einseitig aufheben; will er solche Verfügung bei Beiseiten des anderen Ehegatten widerrufen, so muß es dem anderen Ehegatten gegenüber durch eine notarielle oder gerichtlich beurkundete Erklärung geschehen. Ist das gegenseitige Testament vor Gericht oder Notar errichtet, oder dem Gericht oder Notar zur amtlichen Aufbewahrung übergeben, so kann es nur von beiden Ehegatten gemeinschaftlich zurückgenommen werden.

Spredsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Vergrößerung der Gewerbeschule.

Wie in der amtlichen Ausgabe des Wiesbadener General-Anzeigers vom 30. April zu sehen ist, soll in der am Freitag, den 2. Mai 1902 stattfindenden Stadtverordnetenversammlung wegen Ankaufs zweier Grundstücke zur Vergrößerung der städtischen Gewerbeschule beraten werden. Es ist da wohl zu erwägen, ob es nicht im Interesse der Allgemeinheit, sowie auch in materiellem Interesse der Stadt vorthellhafter sei, lieber von einem solchen Ankauf, der für die beiden Grundstücke, resp. Baustellen ca. 200,000 A. erforderte, abzusehen. Die auf den Grundstücken stehenden Häuser sind für die Zwecke der Gewerbeschule doch ungeeignet und müßten niedergelegt werden und der dann auf der geschaffenen Baustelle zu errichtende An-schlußbau an die Gewerbeschule würde wohl weitere 200,000 A. erfordern, so daß dann dieses Bauprojekt der Stadt gut ca. 400,000 A. und wohl noch erheblich mehr kosten würde, ein Betrag, der in gar keinem Verhältnis zu den gewonnenen Vorteilen stünde. Wäre es wohl nicht besser, wenn man die 400- evtl. auch 500,000 A. zu einem Fonds für den Bau einer neuen Gewerbeschule, etwa in dem von vielen Gewerbetreibenden beauchten südlichen Stadttheil, verwenden würde? Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo diese Nothwendigkeit an die Stadt herantritt. Die Schulen können in einer solch großen Stadt wie Wiesbaden nicht auf einem Fleck vereinigt werden, vielmehr muß jedem Stadttheil Rechnung getragen werden, damit nicht die Schüler, welche die Schule besuchen, solche in einem anderen weit entfernten Stadttheil aufsuchen müssen. Möge man diesen Erwägungen ein wenig Beachtung schenken.

Ein alter Abonnent.

Herrenkleider

werden reparirt, gereinigt und gebügelt.

Ausführung fein, billig und prompt.

Auf Wunsch im Hause abgeholt.

Leonh. Himmerich, Herrenschneider,

Adlerstraße 55, Hinterh. 1 St. 5035

NB. Auf Wunsch Anfertigung nach Maß.

Mineralwasser.

Führt alle Sorten künstl. u. natürl. Mineralwasser. Besonders empfehlenswerth u. beliebt „Reginaris“, natürl. Mineralwasser à Fl. 15 Pf. 4639

Carl Essias, Sonnenberg.

Prima Apfelwein

offerirt 5637 Altstadt-Consum. Rheingasse 31.

Neue Pferdemeßgerei
H. Schwalbacherstr. 8.
empfeilt sich frisch geschlachtetes, ge-lodertes, gebadetes u. geräuchertes Fleisch, alle Sorten Wurstwaren zu billigem Tagespreis.
NB. Ankauf von Schlachtperden zum höchsten Preis. 5635

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

und Uhren verkaufe durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1. Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 5550



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

Nr. 103.

Samstag, den 3. Mai 1902.

XVII. Jahrgang.

Kranke Seelen

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Raum hatte der Artillerie-Oberlieutenant, nachdem er im Vorzimmer den Mantel angezogen, die Thür, die in das Treppenhaus führte, hinter sich geschlossen, als Graf Arno Nedern durch die Garderobe gestürzt kam. — „War das nicht Thawald, der da eben ging?“ fragte er hastig. Die beiden Bedienten bejahten.

Der Oberlieutenant befand sich noch mitten auf der Treppe, als er Nederns Stimme hinter sich vernahm:

„Oho! Da kneift Einer aus!“

Er blieb stehen und drehte sich um. Oben stand barhaupt der Chevauxleger, und hinter diesem erschienen zwei neugierige Lakaiengesichter in der halb offen gebliebenen Vorzimmerthür.

„Meinen Sie wirklich mich, Herr Lieutenant?“

„Wen sonst? Sie wissen, daß ich ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken habe — nach dem, was Sie mir gesagt haben. Hätte ich gewußt, daß Sie sich davonmachen würden, so hätte ich mich selbst durch die Gegenwart der schönen Thea nicht abhalten lassen...“

„Ich verbiete Ihnen diesen Ton, junger Mann!“ unterbrach ihn Thawald sehr energisch, „sowohl gegen mich als gegen die Dame, der Sie unbedingt Ehrerbietung schulden.“

Nedern kam unter einem höhnischen Lachen herab; man konnte ihm ansehen, daß er die kurze Zwischenpause zu einem abermaligen, sehr ausgiebigen „Stärkungstrunk“ benutzt hatte.

„Ich finde es nicht am Platze, Herr Oberlieutenant, daß Sie sich jetzt, wo Sie mir Rede stehen sollen, auf Ihre höheren Alters- und Dienstjahre berufen. Und über die Ehrerbietung, die man von mir fordern kann, vermag ich von Ihnen keine Belehrung anzunehmen. Wie läme das Ihnen zu, der Sie es mit der Ehre vereinbar zu halten scheinen, vor mir — davonzulaufen?“

„Darüber werden unsere Vorgesetzten zu urtheilen Gelegenheit haben, ob es mir ansteht oder nicht, einem — betrunkenen Stänkerer aus dem Wege zu gehen.“

„Oho! Sie sind mir entschieden zu spät aus dem Wege gegangen, Musjöh!“ schrie Nedern sinnlos vor Wuth, „denn Sie hätten mir — uns Allen in diesem Hause — schon von dem Tage an ausweichen müssen, da Ihre unsauberen Familienverhältnisse ruchbar geworden sind.“

Jetzt war es auch mit Thawalds mühsam bewahrter Besonnenheit vorbei. Ein Griff — und der schöne Arno flog Hals über Kopf die Treppe hinunter. In demselben Augenblick stürzten auch schon die Herren herbei, die von den Bedienten da oben zur Beilegung des Zwistes herbeigerufen worden waren: ein halbes Duzend älterer und jüngerer Uniform- und Frackträger, die sich ebenfalls zum Ausbruche gerüstet hatten. Die Herren vom Civil beschränkten sich darauf, alle Maßregeln einzuleiten, daß der unerhörte Zwischenfall den übrigen Gästen im Hause womöglich verborgen bliebe, während sich die Offiziere zwischen dem Artilleristen und dem Chevauxleger ins Mittel legten.

Thawald hatte für ihre Bemühungen nur ein entsetzungsvolles Lächeln; er wußte ja, was jetzt unermesslich war.

„Ich bitte, meine Herren, sorgen Sie nur, daß die Haus-

frau nichts davon erfährt!“ lauteten seine Worte, mit denen er dann zur unmittelbarsten Gegenwart zurückkehrte.

Graf Nedern hatte sich indessen mit Hilfe zweier jungen Kameraden von den Steinfliesen des unteren Treppenabsatzes erhoben, zähneknirschend vor Schmerz und Ingrimm. Er hatte sich die rechte Hand verstaucht und war außer Stande, sich den Armen seiner beiden Beschützer zu entwinden, die ihn abhielten, sich auf den Widersacher zu stürzen.

„Ruhe, ich bitte nur um Ruhe!“ rief der Älteste in der Versammlung, ein graubärtiger Infanterie-Major, mit den Armbewegungen eines Kapellmeisters, der ein Pianissimo dirigiert. „Lassen Sie uns in erster Linie nur darauf Rücksicht nehmen, daß ein Affront vor der Gesellschaft vermieden werden muß.“

Endlich gelang es, den rasenden Arno in die Portierloge zu ziehen. Man ließ, ihm die Garderobe herabzuholen, und Thawald wurde von den wirr durcheinanderredenden Kameraden aus dem Hause geführt. Er hörte nicht, was man ihm sagte. Waren es Zustimmungen oder Vorwürfe? Endlich gelang es Zweien, von denen er erst weit unterwegs, unter einer Straßenlaterne, den Einen als Angehörigen seiner Batterie erkannte, sich ihm vernehmlich zu machen — sie trugen sich ihm als Sekundanten an.

Die zurückgebliebenen Gäste hatten von dem „haarsträubenden Skandale“ erst beim allgemeinen Ausbruch erfahren, in der Garderobe, wo Einer dem Anderen die Botschaft davon zuraunte. Thea erfuhr es erst am Morgen — durch die Jofe, die sie bei der Toilette bediente. Es traf sie wie ein lähmender Schlag.

„Der Unglücksfelige!“ war ihr erster Gedanke — „Gott verberbe diesen Nedern!“ ihr zweiter. Dann sammelte sie sich unter der Erwägung, daß man die Sache um jeden Preis vor Papa verbergen müsse.

Die Dienerschaft besorgte denn auch die strenge Weisung der Hausfrau, und Graf Dörland erfuhr nichts von dem Vorfall der vergangenen Nacht. Als Thea sich von der Sorge um die Ruhe des Vaters befreit sah, erwachte erst die große in ihr und wuchs lawinenartig von Stunde zu Stunde: Sie werden sich schlagen — natürlich, sie müssen es ja! Ob das Duell schon stattgefunden hat? Schwerlich, denn zuerst muß die Sache ja vor den Ehrenrath aus den beiderseitigen Offizierkorps gebracht werden. — Aber morgen um so sicherer! Nedern ist der berühmteste Pistolenschütze der Garnison; wenn er seinen Gegner aufs Korn nimmt, ist diesem der Tod sicher, und der Glende wird sich in seinem unerfättlichen Haß keinen Augenblick dazu bedenken... Um Gottes willen — Emmerichs Mutter!... Aber nein, sei ruhig! Es kann ja nicht sein! Wenn Nedern auf einem Augenwechsel bestehen wird, und Emmerich, wie er sagt, kein besonderer Schütze ist — so ist ja wieder das Ehrengericht und der Rathschluß der Kartellträger da! Sie müssen sich auf Säbel einigen, ihre dienstliche Waffe, und da kann kaum etwas Schlimmeres passieren — als daß der schöne Arno eins über den übermüthigen Mund kriegt.

Er! Wer weiß, wann die Affaire überhaupt ausgetragen wird? Heißt es denn nicht, Redern habe sich bei dem Sturz über die Treppe die Hand verlegt — die rechte Hand? Da ist er ja geraume Zeit wohl gar nicht im Stande, die Hieb- und Stochwaffe zu ... Ha! Wenn er das eben als Vorwand nähme? Er will seine Rache gewiß heiß genießen und sich die günstige Gelegenheit dazu nicht entgehen lassen. Wenn er jetzt gerade auf der Wahl der Schußwaffe besteht — man wird es ihm nicht verweigern — er hat das Recht, jeden Aufschub zu verwerfen! Und — hat er sich nicht so oft gerühmt, daß er seines Kernschusses sicher sei, ob er die Pistole mit der Linken oder mit der Rechten handhabe? Hat er darauf nicht erst neulich eine Wette gewonnen? Zwölf Schüsse aus der Linken — und alle mitten ins Schwarze! — Heiliger Gott! Thawalb ist verloren! ...

Und wenn es noch eines weiteren Gedankens bedurft hätte, Thea in die entsetzlichste Verzweiflung hineinzupfeifen, so wäre es der gewesen, der ihr nun auch noch zuslog: Du trägst mittelbar die Schuld an seinem Tode, denn Du hast ja die Szene herbeigeführt, die dem Redern den ersten Anlaß bot, mit ihm anzubinden! Du hättest den Veden nicht auslachen und ihn nicht durch die Abweisung seiner Dienste reizen sollen! — Unglückliche, jetzt schaudere bis an dein Ende vor zwei anklagenden Augenpaaren; Du hast den bewegenden Anstoß zu dem Verhängniß gegeben, das ihnen den Sohn und den Bruder entreißt! ...

Sie fühlte, daß es überhaupt die Eifersucht des ver- schmähten Anbeters war, die den Grafen beherrschte. Sie konnte ahnen, daß ihr Name auch in dem letzten entscheidenden Wortwechsel gefallen sei, der mit Arnos unfreiwilliger Treppenfahrt geendigt hatte. Sie glaubte sicher zu sein, daß Thawalb sich „ihr zu Liebe“, wie er gegangen war, auch noch dann beherrscht hätte, und daß er mit der thätlichen Insulte wider den Beleidiger nur ein Wort gegen sie gerächt habe, daß er die Folgen also auch „ihr zu Liebe“ auf sich genommen habe. O Gott! Wenn sie sich jetzt nur zwischen die beiden Kampfhähne hätte werfen können! Gewiß, sie traute sich die Macht zu, ihnen die Köpfe zurechtzusetzen oder schlimmsten Falles doch den direkten Mord hintanzuhalten, auf den Redern in seiner giftigen Bosheit ausgehen mochte. — Aber wie sollte sie da intervenieren? Wenn sie doch nur Jemand gehabt hätte, der ihr die Möglichkeit dazu — einen klugen Rath hätte bieten können!

Professor Ludwig Willers! Das wäre der rechte Mann dazu gewesen — wenn es überhaupt einen Retter gab. Aber der war ja nicht hier — mußte zu ihrem Unglück gerade jetzt ... Doch halt! Vielleicht hatte sich der Zufall ihrer erbarmt, und Willers war just heute zurückgekommen oder sollte noch vor Abend kommen — noch ehe es zu spät war. Und sie ließ anspannen und fuhr zu Willers. War's auch vergeblich, so war sie doch in Bewegung; in planloser Unthätigkeit hätte sie es jetzt nicht mehr ausgehalten.

Der Diener des Professors theilte ihr mit, er „hoffe“, daß sein Gebieter in den nächsten Tagen heimkehre, denn er habe ja gleich nach den Osterferien wieder seine klinischen Vorlesungen aufzunehmen und auch seine Privatpatienten für spätestens auf den ersten Tag nach den Balancen verwiesen. Indessen wisse er nicht, wo er sich überhaupt aufhalte; er habe zwar von einer Berufung zu einem auswärtigen Patienten gesprochen, den Operationslasten aber daheim gelassen.

Auch auf der Universität und in der Kanzlei des Julius- spitals konnte man ihr keine andere Auskunft über den Professor geben; er sei verreist — unbekannt, wohin und auf wie lange. Sie brachte nichts heim als das Bewußtsein, daß der gestrige Skandal in ihrem Hause schon in der ganzen Stadt bekannt sei, denn überall hatten sich die Köpfe gedreht, ihrer Equipage nachzusehen. In den Grüßen der Bekannten war so etwas wie „ehrfürchtiges Beileid“ gewesen, und auf all den ernststen Offiziersgesichtern, die vor ihr Front gemacht hatten, glaubte sie gelesen zu haben: Der Thawalb ist verloren!

Sie war schließlich nach Hause geflohen, weil sie gefürchtet hatte, sie könnte sich noch verleiten lassen, es all diesen Herren, die sich in schauer Entfernung gehalten, über die Straße zuzuschreien, was sie befürchtete. Und jetzt, wo sie zu Hause war, glaubte sie wieder hinunterrennen zu müssen. Hier sollte sie ja Komödie spielen — „daß nur Papa nichts merke!“ — Nein, das vermochte sie nicht, wenn sie nicht wenigstens weitere Schritte einleitete, von denen nur im Entferntesten etwas zu erwarten war — sei es auch nur eine authentische Auskunft über das Geschehene und das Kom-

mende! Sie mußte mindestens erfahren, ob das Duell nicht am Ende doch schon stattgefunden hatte — und auch schon das furchtbare Ende! Denn vielleicht hatte sie den Ausdruck jener Gesichter noch lange nicht zum Schlimmsten gedeutet, vielleicht sollte es schon heißen: „Er ist gefallen!“ „Seine Mutter! Seine Mutter!“ tobte es in ihr unaufhörlich durch den schmerzenden Kopf.

(Fortsetzung folgt.)



Meine Reise nach Florenz.

Eine romantische Geschichte von Hans Witt.

(Nachdruck verboten.)

Ich will es nur lieber gleich sagen: die Geschichte endet nicht mit einer Heirath — leider nicht. Ob es bei mir überhaupt jemals dazu kommt? Meine Mutter verzweifelt daran, daß ich mich jetzt noch entschließe, und sie ist unglücklich darüber, die gute Mutter. Es ist ihr größter Kummer, daß ich, ihr Ältester „so herumlaufe“, während meine beiden jüngeren Brüder längst verheirathet sind. Wenn ich ein sitzengebliebenes Mädchen wäre, sie könnte sich nicht mehr darüber grämen. Alle Tage bekomme ich dieselbe Mahnung zu hören, die in Schillers „Jungfrau von Orleans“ Vater Thibaut d'Arc an Johanna richtet:

„Jeanette, Dein: Schwestern machen Hochzeit,
Ich seh' sie glücklich, sie erfreu'n mein Alter,
Du, meine Ält'ste, machst mir Gram und Schmerz.“

Meine Mutter sagt bloß „Du mein Ältester“ und „Deine Brüder“, sonst Alles ebenso. Der Hinweis auf meine Brüder ist nun von der Mutter nicht eben glücklich gewählt, denn wenn ich mir diese ansehe mit ihren ersten Familienversorgermienen, die sie in der Ehe bekommen haben, so fällt der Vergleich entschieden zu meinen Gunsten aus. Ich fühle mich leicht und fröhlich wie ein Vogel und betrachte diese schönste aller Welten als eine reichbesetzte Tafel, auf der die erlesensten Gerichte stehen, alle extra für meinen Götend, daß ich meine Wahl treffe. Den Gedanken an eine schmach zubereitet, alle für mich erreichbar und darauf war-Heirath habe ich bisher nur wie ein Aufstehenmüssen von dieser Tafel empfunden.

Bei diesen Genüssen ist es nun allerdings etwas spät geworden. Meine alte Aufwärterin, die mich bedient, seit ich Anwalt bin, erlaubte sich gestern, während sie meinen Frack ausbürstete, die schmunzelnde Bemerkung, dies sei nun schon der zwölfte Winter, da sie mir die Cotillonzeichen aus den Fracktaschen nehme; ob ich sie denn auch diesmal noch aufbewahren wolle. Ich glaube, die Alte wollte sich über mich lustig machen. Unsinn — als ob mir schon Jemand meine Jahre angesehen hätte. Ich zähle deren nämlich neununddreißig und ein halbes, aber ich bin mit einem so jugendlichen Aussehen begnadet, daß Jeder, der mich nicht von früher kennt, mir höchstens dreißig Jahre giebt. Bloß das Kopshaar könnte voller sein, das ist ein wunder Punkt, an den ich nicht gern erinnert bin. Es ist ja nicht abzuleugnen, in Wirklichkeit habe ich eine Platte, aber man bemerkt sie nicht, da mein Friseur, ein Künstler in seinem Fach, die Seitenhaare so geschickt zu vertheilen versteht, daß es aussieht, als sproßten sie aus der Mitte.

Diesen Mangel ausgenommen, habe ich nichts an meiner äußeren Erscheinung auszusagen. Ich erfreue mich einer schlanken, eleganten Gestalt und eines gewinnenden Gesichtsausdrucks, meine Augen sind blau, haben leider einen etwas matten Blick, aber wenn ich mein Glas trage — und ich trage es beständig — sehe ich hübsch und intelligent aus. Als vielbeschäftigter Anwalt bin ich natürlich eine „gute Partie“, aber die Mädchen, die sich um mich bemühen, haben mich immer abgestoßen und die anderen — ja das ist es eben, andere giebt es in meinem Kreise nicht, sie wollen alle geheirathet sein, die guten Dinger.

Nicht als ob ich nicht schon verliebt gewesen wäre. Im Gegentheil; von jedem Balle bringe ich mindestens ein Viertelutzend „tiefer Eindrücke“ mit nach Hause, aber dann kommt stets meine unglückselige Neigung zu analysiren dazwischen, diese böse, diese ganz abscheuliche Gewohnheit, die mich zwingt, mich selbst wie die Anderen auf das Schärffste zu beobachten, meine eigenen Gemüthsbewegungen in klare, scharf umgrenzte Begriffe umzusetzen und so lange daran her-

umzuspekuliren und zu spintirsiren, bis von dem ursprünglich warmen und ganz spontanen Gefühl nichts übrig bleibt.

Es ist ein richtiges Unglück. Ich bilde mir nämlich ein, daß diese Art der Bergkletterung, diese Gewohnheit der Reflexion jede meiner Empfindungen noch besonders auszeichnet und veredelt und mich hoch über alle anderen hinaushebt. Und dann ist meine große Illusion da, die die Hauptschuld trägt, daß ich zu keinem Entschlusse kommen kann. Ein Duzendglück, wie es meine Brüder an der Seite ihrer Gattinnen, braver Alltagsgeschöpfe, gefunden haben, genügt mir nicht. Ich ersehne für mich etwas Außerordentliches, Unerhörtes, Niedagewesen. Ja ich, der Spötter, der salbherzige Verstandesmensch, ich habe eine Illusion, ganz tief im Grunde meines Herzens trage ich sie, von Keinem geahnt und von mir selbst ängstlich behütet als das Einzige, das vor meinem eigenen Spotte sicher ist. Diese Illusion trägt die reinen Züge eines Engels, sie hat lichtblondes Haar und eine zarte, schlanke Gestalt. Sie ist nicht älter als sechzehn Jahre und hat nie einen anderen Mann erblickt als mich. Ich bin der Erste, der in dieses Kinderherz seinen Namen schreibt wie auf ein fleckenloses weißes Blatt, der Erste, der sie das Wort Liebe sprechen und verstehen lehrt. Von mir ganz allein empfängt sie ihr Ziel und ihre Richtung; ich lasse diese zarte Pflanze sich bald hier und bald dorthin ranken, immer aber so, daß sie mich als Mittelpunkt empfinden muß und nichts von der Außenwelt bedarf. Durch alle meine Zerstreuungen und Verirrungen hindurch strahlt das Bild dieses Mädchens, das ich nie anders als mit meinem geistigen Auge gesehen habe, und es ist mir ein unbeschreiblich süßer Gedanke, mir auszumalen, wie ich ganz allein die natürlichen und schönen Gaben dieses holden Geschöpfes ausbilde und veredele und wie sie aus Liebe zu mir und als mein allereigenstes schönstes Werk jede Vollendung erreicht, die der höchsten Vorstellung meines Ideals entspricht.

Mein ganzes bisheriges Leben war von dieser Illusion begleitet gewesen. Würde es ewig eine Illusion bleiben? Es schien so. In meiner wirklichen Existenz, die sich aus ernster Gedankenarbeit und leichten Zerstreuungen zusammensetzte, war mir noch kein Mädchen begegnet, das die Züge meines Engels trug. Es war ja auch ganz undenkbar, in unseren Gesellschaftskreisen ein Wesen zu finden, das sein ganzes früheres Leben nur benutzt hätte, sich auf mich vorzubereiten, und dessen Gedanken durch keinen, noch so flüchtigen Eindruck entweiht waren. Und so lebte ich denn ein Doppelleben; mein äußerer Mensch saß weiter auf der Bank der Spötter und witzelte über „die Frauen“ und in meinem Innern stand fest und unverrückbar der Altar, vor dem ich die Einzige anbetete.

Da geschah es plötzlich, das Wunderbare. Ich kann nicht sagen, daß ich zu jener Zeit gerade darauf gewartet habe. Von einigen flüchtigen Verliebungen des letzten Winters war mir nach den gewohnten Grübeleien nichts als ein fader Nachgeschmack geblieben. Es war auf meiner Ferienreise, die ich gewöhnlich erst gegen Ende August antrete, wenn schon der große Strom der Reisenden aus den Bädern zurückkehrt. Ich wollte nach Ostende und nahm unterwegs einen kurzen Aufenthalt in Bad B., wo ich mit einem Verwandten zusammentreffen gedachte. Da dieser erst einen Tag nach mir eintreffen konnte, wußte ich nichts Rechtes in dem kleinen Badeort anzufangen, der nicht nur des landschaftlichen, sondern auch jedes anderen Reizes zu entbehren schien, denn auf der Promenade traf man lauter ältere, tränkende Damen. Als ich in ziemlich mißmuthiger Stimmung in mein Hotel zurückkehrte, läutete es gerade zur Table d'hôte; ich nahm meinen Platz ein, ohne mich viel um die versammelte Gesellschaft zu kümmern. Mit einem Mal störte mich etwas Helles am oberen Ende der Tafel, oder eigentlich, ich nahm es nur mit dem Winkel des Auges wahr, dieses flimmernde Etwas, ich empfand es mehr, als ich es sah. Endlich schüttelte ich die seltsame Apathie ab, die mich umfassen hielt und blickte aufmerksam hinüber. Da saß sie und das goldige Glimmern war von ihrem Haar ausgegangen, das sich in wuchtiger Fülle um den reizenden kleinen Kopf legte, von dem man nicht begriff, wie er diese märchenhafte Pracht ertrug.

Sie war es, da war kein Zweifel. Ich setzte das Glas Wein, das ich mir eben eingeschenkt hatte, aus der Hand und starrte sie an. Wie war das möglich? Ich träumte doch nicht. Der Duft des gebratenen Huhns auf meinem Teller stieg mir sehr wirklich und wahrnehmbar in die Nase, und die übrigen Tischgäste machten mit ihren meist indifferenten Gesichtern und dem Meißer- und Gabelgeklapper, das sie vollführten, auch nicht den Eindruck, als wären sie Phantome. Und doch saß sie drüben, die liebliche Verkörperung meiner

Traumgestalt, und hob mit anmuthigster Geberde das Kelchglas an ihre Lippen.

Wenn ich jetzt meinem natürlichen Gefühl gefolgt wäre, hätte ich aufgestehen und mich vor ihr niederwerfen müssen. Bist Du endlich da? Du hast mich lange warten lassen. Weißt Du auch, wie viele Jahre ich Dich schon liebe? Dich ganz allein? Ist denn in Deiner Seele kein Erinnern an mich und wir haben uns doch so oft im Traume gesehen!

So hätte ich sprechen müssen, statt dessen saß ich und starrte sie an und konnte die Augen nicht von ihr abwenden. Sie bemerkte es nicht, aber die ältere Dame an ihrer Seite runzelte die Stirne und flüsterte ihr etwas zu. Sie erröthete und streifte mich mit einem flüchtigen, doch völlig unbefangenen Blick. Ich aber hätte um keinen Preis aufhören können, sie anzusehen. Dabei hätte ich nicht zu sagen gewußt, von welcher Farbe ihre Augen und wie Nase und Mund geformt waren. Ich empfand ihre Nähe mehr mit der Seele als mit den Sinnen, empfand sie wie eine Offenbarung und erwachte erst, als sie sich nach aufgehobener Tafel mit ihrer Begleiterin zurückzog. Eine unsinnige Angst ergriff mich, daß sie mir entschwänden, daß ich sie plötzlich wieder verlieren könne. Zudem begegnete mir an der Treppe der Hausknecht mit zwei großen Koffern. Wenn sie abreiste! Ich begab mich in das Bureau. Der Wirth wußte zum Glück Auskunft zu geben. Die beiden italienischen Damen seien drei Wochen hier gewesen.

„Italienerinnen?“

„Ja wohl, wenigstens die junge Dame, Fräulein Blanche Steiner, das heißt, nur ihre Mutter war eine Italienerin, der Vater ist Deutscher, aber seit vielen Jahren in Florenz ansässig, wo er eine Villa besitzt und von seinen Renten lebt. Eine höchst angesehene Familie, mein Herr, nahe verwandt mit den Steiners in A., Sie wissen — Fräulein Blanche's Vater ist ein bekannter Wohlthäter. Fräulein Blanche tritt übrigens heute mit ihrer Erzieherin die Heimreise an.“

Eine Stunde später sah ich sie von meinem Fenster aus wirklich in den Wagen steigen, der sie nach dem Bahnhof bringen sollte. Sie spielte Fangball mit den kleinen Gepäckstücken, die im Wagen lagen, und trieb allerhand Allotria mit ihrer Begleiterin, die sie lächelnd gewähren ließ. Einen Augenblick schlug sie die Augen zu mir auf, aber auch jetzt stand kein Erkennen darin. Der Wagen rollte davon. Mir erschien plötzlich die ganze Gegend hoffnungslos leer und verödet. Was wollte ich denn noch hier? Durch die reizlosen Straßen wandern ohne die Hoffnung, ihr zu begegnen? Meinen Verwandten erwarten? Der bloße Gedanke an ihn war mir unerträglich.

Ich verbrachte den Rest des Tages in heftigster Bewegung auf meinem Zimmer. Wenn das Gefühl, das mich erfüllte, noch einer Prüfung bedurft hätte, jetzt bestand ich sie. Das reizende Mädchen beschäftigte meine Phantasie unablässig. So, gerade so hatte sie mir vorgeschwebt, alle Jahre hindurch. Jemandwo in einem Winkel meines Herzens hatte immer die unbestimmte Hoffnung gelebt, mein Traum müsse einmal lebendig werden. Keine von meinen sonstigen müßigen Grübeleien störte mir diesmal das holde Bild. In der Nacht konnte ich nicht schlafen. Zum ersten Mal empfand ich das Einsame meiner Existenz, empfand es wie ein erdrückendes Gewicht. Mir war, als fühlte ich mit den Schlägen meines Herzens die Zeit entfliehen und das Leben verrinnen. Wer mir die entschwundenen Jahre zurückgäbe! Einmal noch jung sein können, einmal noch alle Gefühle, die ich leichtsinnig wie ein Verschwander hierhin und dorthin verstreute, sammeln zu dürfen auf dieses geliebte Kind, von ihren Lippen das Bekenntniß der Liebe zu vernehmen, sie durch meine Augen das bunte Bild des Lebens sehen zu lassen, — es müßte Seligkeit sein!

Ich erhob mich zu früher Stunde. Mein Entschluß war gefaßt. Meinem Verwandten hinterließ ich ein paar flüchtige Zeilen zur Entschuldigung und wenige Stunden später befand ich mich im Silzuge „auf der frohen Fahrt begriffen“ nach der schönen Arnstadt.

Mit weniger Ruhen hat wohl nie ein Italienreisender die Schweiz durchseilt, als ich. Von den Wundern des Gotthard-Tunnels sah ich so gut wie nichts, die Schneegipfel der Berge und die berühmten Alpenseen erschienen mir wie hübsche Dekorationen, schön gemalte Roullissen, gerade gut genug, den Rahmen für das herrliche Schauspiel meiner Liebe abzugeben. Mein intensivster Genuß während der Reise bestand darin, mir mit festgeschlossenen Augen Blanche's Bild vorzustellen und ihren Namen mit der zärtlichsten Betonung auszusprechen, diesen entzückenden Namen, der die Reinheit und Unschuld bedeutete; ich häuften auf ihn zahllose süße,

thorichte Benennungen und erinnerte mich nur dunkel, daß ich dergleichen bei Anderen stets höchst fade und abgeschmackt gefunden hatte.

Es war am Abend des anderen Tages, als die Schaffner ihr „Firenze, Firenze“ riefen. Ich weiß nicht, weshalb mir beim Aussteigen die medicaische Venus und die schöne Tiziansche Magdalena in den Sinn kamen, ich glaube, ich wunderte mich ein bißchen, daß ich diese Beiden nicht schon in der Bahnhofshalle vorfand. Gleich darauf, während ich dem Hotel zufuhr, mußte ich denken, daß ich doch für den Fall, daß diese beiden bewundernswerthen Damen in höchstseigner Person bereit gewesen, mich noch heute zu empfangen, höflich hätte ablehnen müssen, denn meine Gedanken standen weder nach den Uffizien noch nach dem Nationalmuseum, noch nach den Galerien und Kirchen überhaupt, sondern sie umkreisten unablässig jene Villa, deren Lage ich mir ungefähr hatte beschreiben lassen und die ich mir nicht anders als aus einem Walde von Myrthen und Rosen hervorleuchtend denken konnte.

Für heute war es natürlich zu spät. Ich schlenderte in den wenig belebten Straßen umher, erstieg die Michel-Angelo-Terrasse, starrte eine ganze Weile tiefsinnig in den Arno hinab und trank endlich in einer Wirthschaft eine halbe Flasche Chianti — Alles sozusagen ohne rechtes Bewußtsein von dem, was ich that, immer nur mit dem einen pochenden Gedanken beschäftigt: wie werde ich mir morgen Eingang in die Villa Steiner verschaffen, unter welchem Vorwand mich bei ihrem Vater einführen? Aber brauchte ich denn wirklich einen Vorwand? Weshalb nicht direkt auf mein Ziel losgehen? Hatte ich nicht von jeher eine Scheu davor gehabt, die vorbereitenden Schritte zu der wichtigsten Handlung meines Lebens durch vermittelnde Personen geschehen zu lassen? War es etwas so Unerhörtes, wenn ich einfach in jenes Haus ging und dem Vater offen und ehrlich den Eindruck gestand, den die reizende Tochter auf mich gemacht, und nach Darlegung meiner Verhältnisse um ihre Hand bat? Einen Augenblick kam mir der Gedanke, daß ich in Berlin auf unseren Juristenbällen eine mir fremde Dame nicht einmal um einen Tanz bitten würde, ohne vorher die Vermittelung eines ihrer Bekannten nachgesucht zu haben. Natürlich, zu Hause war ich ebenso kleinlich, so steif und pedantisch wie die Anderen, ängstigte mich vor jedem freien Wort und vor jeder freien Bewegung, ganz besonders aber vor der großen Schande, natürlich zu sein und mich natürlich zu geben. Zu Hause hätte ich mich sicherlich bekreuzt vor solchen vermessenen Gedanken. Hier aber, in diesem wunderbaren Lande, wo man bei jedem Schritt an eine stolze und romantische Vergangenheit erinnert wurde, hier in der Stadt des Boccaccio — mein Gott, die Luft lag ja voll Romantisch und Liebeszauber — wenn ich hier nicht den thörichten Zwang der Convenienz abschüttelte, dann gelang es mir nie.

(Schluß folgt.)

Badhaus „Zum goldenen Ross“
Goldgasse 7.

Elektrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern.

Erste derartige Anstalt Wiesbadens

ärztlich empfohlen

und mit sensationellen Erfolgen angewendet
gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Diabetes, Nerven-,
Nieren- und Leberleiden, Asthma, Fettsucht, Neuralgien,
Hautkrankheiten etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause.

Thermal-Bäder à 60 Pf.

4806

Besitzer: Hugo Kupke.

Rauchen Sie

El Conde No. 13 zu 5 Pfg.

und Sie bleiben auf jeden Fall Kunde. Bei 4656

R. Böttcher, Alte Colonnade 47,
Langgasse 32, Hotel Adler

Restauration

Zum Rodensteiner

empfehl

guten Mittagstisch in und außer dem Hause
Reichhaltige Abend-Karte.

Vereinsfächer noch einige Tage in der Woche frei.

August Ziss,

5009

Besitzer.

Hosenträger, Argosy-Endwell-Guyot-Träger,

sowie alle Sorten Hosenträger

empfehl in guten Qualitäten zu billigen Preisen

Gg. Schmitt,

3721

Haubschuhgeschäft.

17 Langgasse 17, Wiesbaden.

Galster's Chernerer Hosenträger.



Staubfeind ♦ ♦
♦ ♦ „Tachol“

ist ein Fußbodenöl von überraschender Wirkung, schafft staubfreie, reine und gesunde Luft. Kein Kleben, sofort begehbar, kein nasses Gehen mehr.

Unentbehrlich für Krankenhäuser, Institute, Vereinszimmer, Restaurants, Lagerräume, Bureaus, Treppenaufgänge etc.

Das staubfangende Öl wird mittels Apparat leicht und bequem aufgetragen und kostet eine einmalige Imprägnierung, welche für mehrere Monate ausreicht

per Quadratmeter ca. 12 Pfg.

Preis des Geräts

bei Mindest-Abnahme v. 4 Hilo per Hilo Mk. 1.25.

Auftrags-Apparat mit Öl-Reservoir 2.50 Mark.

Carl Bommert,

Frankfurt a. Main.

5524

Rechts-Consulent Arnold,

für alle Sachen, Schwalbacherstraße 5, I. 5895
Sprechst.: 9-12 1/2, 3 1/2-6 1/2, Sonntags 10-12 Uhr.

25-jährige Thätigkeit in Rechtsachen.